

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Donnerstag, den 18. July 1833.

86

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Novellisten.

Es war Sonntag; mein Gutsnachbar, der wackere Major Tempel auf Tannenberg, hatte mich ausdrücklich ersuchen lassen, den Nachmittag bey ihm zuzubringen; ich machte mich gleich nach Tische auf den Weg. In bedächtigen Schritte, die Zügel auf den Hals meines Braunen gelegt, ritt ich durch die anmuthige Alkaziengasse, welche nach dem Schlosse Tannenberg führt. — Es ging mir so Manches im Kopfe herum. Mein Gut war im besten Zustande und näherte seinen Mann. Einige Reisejahre abgerechnet, hatte ich mich von Jugend auf mit der Landwirthschaft beschäftigt und gefiel mir in diesem Berufe. Meine Eltern waren vor zwey Jahren bald nach einander hinübergegangen, Geschwister besaß ich keine, so stand ich denn allein in der Welt da. Anhaltende Beschäftigungen füllten den größten Theil des Tages, ein Schrank voll gewählter Bücher und der Umgang mit dem Pfarrer meines Ortes die Freystunden aus, und so hatte ich meine Einsamkeit bisher wenig gefühlt. Seit einigen Monaten war dieß jedoch anders. Ein Zufall verschaffte mir die Bekanntschaft des oben genannten Majors, dessen Besitzungen an die meinigen grenzten. Der alte Krieger, ein jovialer und gebildeter Greis, behandelte mich äußerst zuvorkommend und herzlich, und diese Herzlichkeit wuchs, als er erfuhr, daß ich ein Freund seines Neffen, des Rittmeisters sey, der in einer ziemlich entfernten Stadt in Garnison lag.

Der größte Schatz des Majors war seine Tochter Marie, ein liebliches Geschöpf in der vollsten Blüthe kräftiger Jugend prangend. Mit acht und zwanzig Jahren, einem gesunden Körper und freyen Herzen weilte man nicht lange ungestraft in der Nähe eines reizenden jungfräulichen Wesens. So ging es auch mir. Nur zu bald mußte ich mir das Geständniß machen, daß ich Marien mit voller Seele zugethan sey. Aber Marie war nicht nur gut und schön, sie war auch reich, und solche Mädchen bleiben nicht lange unbemerkt. Es fanden sich bald genug Leute, die für solche Reize eben so gute Augen hatten, wie meine Wenigkeit.

Herr von Goldenhoff, Lieutenant in der Garde, der Sohn eines Waffengeführten des Majors, ging seit mehreren Wochen auf Tannenberg aus

und ein. Auch der Freyherr von Zippenrode, ein Lebemann ohne Gleichen, in der Nähe begütert, fing plötzlich an, den Major mit seinen Besuchen zu beehren, und wenige Sonntage vergingen, wo nicht einer der beyden Herren an dem gastfreyen Tische des Majors saß. Beyde waren wohlgemachte Männer, beyde besaßen viel Unterhaltungsgabe, beyde befanden sich in den besten Jahren und — Umständen.

Jeder von ihnen wäre daher eine — wie man zu sagen pflegt — sehr anständige Parthie für Marien gewesen. Der alte Major schien seine Tochter gewähren lassen zu wollen, und wenn auch ich mich der besondern Gunst des Majors allerdings rühmen durfte, so gab er mir doch in dieser Hinsicht keinen sichtbaren Vorzug, um so mehr, als ich noch nichts gethan oder gesprochen hatte, was ihn dazu veranlassen konnte. Ich war einige Zeit hindurch sonntäglicher Gast auf Tannenbergs gewesen, und auch immer der einzige. Diese Sonntage, diese schönen Sonntage waren jetzt vorüber. Kam der Baron mit seinen vier Polaken angerasselt, setzte der Gardelieutenant mit dem vogelschnellen Renner über die Planken in den Hof hinein, dann war es mit dem stillen Leben der früheren Tage vorbei. Unterhaltungen über Unterhaltungen, immer eine geräuschvoller als die andere, kamen auf das Tapet, und dabey ward natürlich jede Gelegenheit benützt, Marien den Hof zu machen. Das Bewußtseyn, einen Nebenbuhler zu haben, feuerte jeden der jungen Männer an, sein Auserkiesenes zu thun, und es war vorauszu sehen, daß die Sachen nicht lange auf dem bisherigen Fuße bleiben konnten. Daß auch ich unter Mariens Bewunderer gehöre, daran dachte keiner der Beyden, denn ich hatte alles Auffallende sorgfältig vermieden. Marie war freundlich und unbefangen gegen Alle, und konnte ich es gleich nicht läugnen, daß sie wärmer, zutraulicher gegen mich war als gegen die Andern, so übersah ich auch den Umstand nicht, daß der gewandte und reiche Baron, der glänzende Officier Erscheinungen waren, die mich, den einfachen Landmann, weit überstrahlten.

Ach, so oft schon war ich entschlossen kräftig durchzugreifen, mich gegen Vater und Tochter zu erklären, und das holde Kind von den Versuchungen des Lebens hinweg, unter mein friedliches Dach zu entführen; aber eine unbesiegbare Blödigkeit, die Folge meiner Erziehung und meines einsiedlerischen Lebens, verhinderte mich immer wieder das auszusprechen, wovon mein Herz so voll war, während meine Nebenbuhler keck, frey und rasch auf ihr Ziel losstürmten.

Unter solchen Betrachtungen war ich auf einer kleinen Höhe angelangt, von welcher ich kaum einen Pfeilschuß unter mir das Schloß Tannenbergs erblickte. „Du willst noch heute entscheidend auftreten,“ sagte ich zu mir selbst, „es darf nicht länger so bleiben. Einige Minuten später schritt ich schon durch den langen Gang, der zum Speisesaal führte, als mich eine silberhelle Stimme bey dem Namen rief. Es war Marie; ich begrüßte sie zärtlich. „Gut, daß Sie kommen, der Vater hat schon einige Mal nach Ihnen gefragt, er sitzt noch bey dem Kaffee mit seinen Gästen.“

„Sind denn Gäste da?“ fragte ich etwas unmutig. Marie nickte lächelnd. Ich fixirte sie nachdenklich; es schien, als möchte das Mädchen etwas sagen, was ihm jedoch nicht recht über die Lippen wollte. Mehrmal setzte sie vergeblich an, endlich aber legte sie die Hand auf meine Schulter und sprach halb scherzend, halb verlegen: „Sie sind bisweilen etwas rasch und heftig,

lieber Rein egg; versprechen Sie mir, das heute nicht zu seyn. Ergeben Sie sich hübsch geduldig in Alles, was da kommt und fordern Sie keine Erläuterungen.“

Dies gesagt, drehte sich das reizende Kind auf dem Absatze herum und verfolgte seinen Weg, indes ich kopfschüttelnd in den Speisesaal trat.

Der Major saß mit dem Baron und dem Lieutenant bey dem duftenden Mokka; aus den langen türkischen Pfeifen wirbelten die Rauchwölkchen eines trefflichen Knasters in langsamen Kreisen zur Decke hinauf. Freundlich bewillkommte mich der Hausherr, mit einem Aufzuge von Verdruss die beyden Herren. Der Major winkte mir schweigend Platz zu nehmen, schob mir eben so schweigend Pfeife und Kaffeetasse zu, lehnte sich dann wieder in seinen Stuhl zurück und blies lange, lange Wolken vor sich hin. Ich wunderte mich heimlich über die räthselhafte Stille, welche in der Gesellschaft herrschte, über eine gewisse Spannung, die auf den Gesichtern lag, so wie über die, sonst nicht herkömmliche Abwesenheit Mariens; da erhob der Major plötzlich seine Stimme.

„Es ist mir lieb, meine Herren, daß Sie alle beysammen sind, denn das gibt mir Gelegenheit, eine Sache zu besprechen, die mir schon lange auf dem Herzen lag.“

Meine Nebenbuhler veränderten die Farbe, ich horchte neugierig, was da kommen würde.

„Sie haben Gefallen an meiner Tochter Marie gefunden, in den letzten Tagen haben sich Zwey von Ihnen gegen mich darüber geäußert. —“

Man denke sich meine Empfindungen bey diesen Worten des Majors, ich sah mich von meinen Mitbewerbern überflügelt, mir entging der strafende Seitenblick keineswegs, den der Sprecher auf mich warf. Hier galt es raschen Entschluß. Ehe der Major weiter reden konnte, sagte ich schnell und nicht ohne einige Bitterkeit:

„Der dritte Mann, mein verehrter Freund, ist heute in der Absicht gekommen, eine solche Erklärung zu wagen.“

Die beyden Edelleute warfen mir einige vernichtende Blicke zu, der Major aber, ohne auch nur eine Sylbe zu erwiedern, fuhr in gemessenem Tone fort:

„Sie sind mir alle gleich lieb und werth, meine Herren, ich habe nicht Ursache irgend einen von Ihnen um des andern willen hintanzusetzen, und meine Tochter hat die Entscheidung dieser Verhandlungen mir anheimgestellt. Ich bin daher auf folgenden Ausweg verfallen: Seit ich außer Diensten und hier auf dem Lande lebe, ist leichte Unterhaltungselectüre meine Hauptzerstreuung geworden; für ernste Studien bin ich zu alt; in meinen Jahren besitzt man nicht einmal die Geduld, sich durch einen dreybändigen Roman, wie sie jetzt Mode sind, durchzuwinden; daher ist es die Form der Erzählung, vorzüglich die sogenannte Novelle, für die ich eine unbegrenzte Vorliebe besitze. Sie werden das Trefflichste, was in dieser Gattung Britten, Franzosen, Italiener, vorzüglich aber die Deutschen geleistet haben, in meinen Bücherschränken finden. Ja es ist bey mir so sehr zur eigentlichen Liebhaberey geworden, daß ich sogar junge gebildete Männer meiner Bekanntschaft auf jede mögliche Weise aufzumunternpflege, sich in diesem Fache zu versuchen, und in der That war ich bereits einige Male so glücklich, recht wackere Leistungen dieser Art veranlaßt zu haben. Wohlhan, meine Herren, Sie alle sind Männer von Talent und Phantasie, versuchen Sie sich in der Novelle; wer die beste liefert, mit dem will

ich dann in Beziehung auf meine Tochter weitere Rücksprache nehmen. Sind Sie das zufrieden?"

Der Major blickte fragend im Kreise umher. Ich saß steif und starr vor Schrecken auf meinem Stuhle. War der sonst so vernünftige Mann toll geworden? Von einer gelungenen Novelle will er die Entscheidung über die Hand seiner Tochter abhängig machen? Welch' sträfliche Verkehrtheit! Und — genau betrachtet — war ich hier nicht absichtlich in Nachtheil gesetzt? Ward ich zum Novellisten erzogen und gebildet? Konnte nicht an meine Nebenbuhler, die fast immer in der Residenz lebten, und so viele Muße übrig hatten, sich mit der schönen Literatur zu beschäftigen, eine solche Aufforderung mit weit größerem Rechte gemacht werden, als an mich, den mit Geschäften überladenen Landwirth, der es nur einer besonders günstigen Constellation zu verdanken hatte, daß ihm die Poesie des Lebens nicht längst schon übergegangen war in Dreschen, Viehmast und Düngerbereitung?

Weit geringere Sorge schien der Vorschlag des Majors meinen Nebenbuhlern zu machen. Edles Selbstvertrauen strahlte in ihren Zügen, und nach kurzem Besinnen erklärten sie sich bereit, auf den Wunsch des Majors einzugehen.

Was konnte ich thun, ohne mich dem Spotte meiner Mitwerber auszusetzen, als ebenfalls meine Beystimmung geben?

„Den Termin, bis zu welchem Sie Ihre Arbeiten liefern wollen, überlasse ich Ihrer eigenen Angabe,“ sagte der Major mit wohlgefälligem Lächeln.

„Nun, drey bis vier Wochen,“ riefen die Beyden wie aus einem Munde.

„Gut; über vier Wochen von heute senden Sie die Manuscripte ein, Tags darauf erbitte ich mir Ihre persönliche Gegenwart. Aber noch Eins, meine Herren! Wollen Sie sich meinem Urtheile und dem meiner Tochter unbedingt unterwerfen? Wollen Sie mir versprechen, wenn Sie mich in der Zwischenzeit besuchen, kein Wort über diesen Gegenstand mit meiner Tochter zu verhandeln? Wollen Sie mir auf Beydes Ihr Ehrenwort geben?“

Mit einem großen Aufwand von Reden gaben die beyden Herren das verlangte Ehrenwort. Von ganzer Seele ärgerlich, folgte ich nach.

„Und damit Punctum für heute!“ rief der Major, klopfte seine Pfeife aus und rückte mit dem Stuhle.

Alles erhob sich, um in den Park hinauszugehen, wo Marie und einige Besucher aus der Nachbarschaft bereits auf und nieder wandelten.

Man zertheilte sich in verschiedene Parthien, der Major spielte mit dem Oberförster und zwey ältlichen Herren Whist; die jüngern Leute beyderley Geschlechts tollten in den breiten Alleen und auf den Rasenplätzen des Parks herum. Meine beyden Nebenbuhler waren bis zur Ausgelassenheit lustig, mir war das nicht möglich. Ich hätte trotz des gegebenen Wortes Marien so gerne eine ernste Frage gestellt, allein es wollte sich durchaus keine Gelegenheit dazu zeigen. Freundinnen und — Freunde umringten das Mädchen so eng, daß ich auch nicht zu der gleichgültigsten Zwiesprache gelangen konnte. Ich wurde immer mißmuthiger. So rückte der Abend heran. Da wurde Marie, eine Meisterinn im Harfenspiel, um ein Lied ersucht; früher als gewöhnlich gab sie nach. Die Harfe ward herbeygeholt, Marie nahm auf einer etwas erhöhten Rasenbank Platz, und über den Kreis der umher gelagerten Zuhörer in die Ferne hinausblickend, begann sie folgenden Gesang:

Mit den frommen, klaren Augen  
Blicke mich nicht länger an;  
Denn sonst ist's um meinen Frieden,  
Um mein ruhig Herz gethan.

Lenz und Liebe wecken Lieder  
In der Brust so ahnungsvoll;  
D'rum vergönne, daß ich singe,  
Was ich dir nicht sagen soll.

Haine grünen, Vögel singen,  
Alles prangt in Frühlingspracht;  
Ich allein muß noch verschweigen,  
Was mich reich und glücklich macht.

Und wenn auch mein Mund verschlossen —  
Lange noch verschlossen bleibt,  
Wird es doch mein Auge sagen,  
Was zu dir mich rastlos treibt.

Das Lied war geendet, in sanften Accorden verhallte das Accompagnement der Harfe. Unter lärmenden Beyfallsbezeugungen umdrängten die Hörer *M a r i e*; nur Einer fehlte darunter, und dieser Eine war — ich. Ich besaß nemlich unter andern Schwächen auch die, zuweilen Verse zu machen; doch hatte ich meine Productionen dieser Art bisher immer sorgfältig vor den Blicken Anderer bewahrt. Der Himmel weiß, auf welche Weise mir *M a r i e* auf die Spur gekommen seyn mochte, genug, das Lied, welches sie gesungen hatte, war von mir, und einer beliebten Melodie unterlegt. Ich war stumm, ärgerlich, verlegen und blieb es bis zum Abschiede.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der leucadische Fels.

Siehst du's dort aus blauen Wellen  
Wie ein weiß' Gefieder schwellen?  
Das ist Lesbos Felsenstrand.  
Tobt ein Sturm im Wogenreiche,  
Scheint dir eine Riesenleiche  
Jener Klippe bleich' Gewand.  
Hält die Flut in leisem Tone,  
Strahlt er dir, ein Silbereschan,  
In dem Glanz der Abendsonne  
Segelnd auf dem Ocean.

Denn es ist ja diese Stelle,  
Wo einst ihre bange Seele  
Sich der höchsten Qual entwand;  
Als sie, um ihr Glück betrogen,  
In des Meeres kühlen Wogen  
Ihrer Schmerzen Ende fand.  
Und nun steigt sie, wenn am Meere  
Sonnenabglanz golden ruht,  
Ihre Leyer in dem Arme,  
An's Gestade aus der Flut.

Dort auf schroffen Felsenzinnen  
Welt, versenkt in trübes Sinnen  
Eine trauernde Gestalt.  
Zarter Töne leisem Weben,  
Die vom Strande seewärts schweben,  
Hörst du, wer vorüberwaltet;  
Und in den geheimen Tiefen  
Bis zur heißen Thräne Drang  
Fühlt die Seele sich ergriffen  
Durch des Sanges weichen Klang.

Und sie greift in ihre Leyer,  
Und der großen Abendfeyer  
Bringt sie dar den Wehesang.  
Lieblich hallen dann die Saiten  
Durch die abendlichen Weiten  
Wie Metall in reinem Klang.  
Und der Schiffer hört die Lieder,  
Schaut entzückt zum Fels empor,  
Und sie winkt ihm freundlich nieder  
Mit des Schleyers bleichem Flor.

Sappho's Lied, das sich erhalten  
Durch der eig'nen Weihe Walten  
Aus der Vorwelt dunklem Grab,  
Auf unsichtbar geist'gen Schwingen  
Hörst du neu und kräftig klingen  
Von dem Felsenjoch' herab.  
Horch! wie sie der Wehmuth Schauer  
In's Getön' der Saiten haucht,  
Während sich voll stiller Trauer  
In die Flut ihr Auge taucht.

Wenn in sternlosen Nächten  
Wind und Welle tobend rechten,  
Und am klippenreichen Strand  
Schäumend sich die Wogen schlagen,  
Siehst du hoch am Felsen ragen  
Sie im flatternden Gewand.  
Und es faßt die weiche Seele  
Bei der Elemente Wuth  
Mit unheimlich düstern Zauber  
Wilden Wahnsinns Fieberglut.

Ihre stieren Blicke schauen  
Durch der Finsternisse Grauen,  
Wie mit Lust, des Aufruhrs Graus;  
Und der Leier straffe Sehnen  
Reißt sie, daß sie heulend dröhnen  
In die hohle Nacht hinaus,  
Bis in gräßlicher Verzückung  
Sie vom Fels herab sich schwingt,  
Und die widergrimmte Woge  
Stierig ihre Beute schlingt.

Lönt die Brandung wieder leise,  
Schwellt das Meer im stillen Gleise,  
Horch! da schallt es lieb und mild,  
Auf des Felsens steiler Krone  
In dem Strahl der Abendsonne  
Weilet wieder Sappho's Bild:  
Und sie winkt dem Schiffer nieder,  
Der an ihr vorüberzieht,  
Und er nimmt die zarten Lieder  
In die schöne Heimat mit.

A. F. Laschan.

## A p h o r i s m e n.

Von Carl Walther.

Des Menschen Leben ist voll bitter-süßer Sehnsucht. Die entflohenen Kinderjahre, das Mittelalter, ein fernes Gebirge, ziehen uns an, während die Wirklichkeit allen Gegenständen ihren Reiz benimmt, die Gegenwart uns Alles kühl und kalt erblicken läßt. Darum lasse das sehnde Auge in entfernten Thälern umherschweifen, ziehe aber nicht hin; denn die Gegenstände der Sehnsucht leuchten und ziehen gleich Irrlichtern nur in der Entfernung an.

Im herben Unglücke erfüllt den Busen der Menschen eine erhabene Resignation, die ihn gegen Alles, selbst gegen noch größere Leiden, gleichgültig macht; gleich dem Schiffbruch Leidenden sieht er bloß über sich den Himmel und unter sich den gähnenden Schlund, aus welcher Lage nur wunderbare Errettung oder Tod ihn erlösen können.

Es gibt Perioden, in welchen sich der Mensch ganz ungewöhnlich glücklich und zufrieden fühlt — der Geist ist sich mehr als je seines Wollens bewußt — das Herz fließt über vor Liebe und Wohlwollen — und die Phantasie schwingt ihre Flügel mit solcher Lebhaftigkeit, daß das glückliche Wesen, der Mensch, kaum Ruhe findet. Es ist dieser Zustand eine continuirliche Reihe von Freuden, die aus uns selbst hervorgehen, und darum um so wahrhaftiger sind — die Sonne des Glücks geht nie unter — es ist keine Pause zwischen dem freundlichen Abendroth der Erinnerung und dem fröhlichen Morgenroth der Hoffnung.

## Correspondenz-Nachrichten.

Prag, Ende Juny 1833.

Eine recht erfreuliche Novität unserer Bühne war: „Der Doppelgänger,“ Lustspiel in 4 Aufzügen, von F. v. Holbein, worin der gewandte Bühnendichter nicht allein seine längst bekannte Kenntniß des Effectes und des Publicums wieder auf das glänzende bewährt hat, sondern durch die romantische Lebendigkeit, welche, manchem Lustspiele des Calderon nicht unähnlich, in diesem „Doppelgänger“ herrscht, dem Conversationsstück einen eigenen Reiz ertheilt und für dasselbe gleichsam eine neue Bahn eröffnet hat. Von den Menechmen des Plautus bis auf das denselben nachgebildete Lustspiel der Irrungen des großen Britten, und von diesem bis zu den „Drillingen“ Bonin's herab sind die zahllosen Irrfate, welche aus der angeborenen oder zufälligen Ähnlichkeit zweyer Personen so oft und vielmal als Motiv des komischen Effectes benutzt worden, daß man der Idee wohl die Neuheit absprechen möchte; aber Hr. von Holbein hat derselben durch die Verschiedenheit der Charaktere beider Doppelgänger bey so großer Ähnlichkeit der Gestalten und der Verhältnisse einen ganz beson-

dem originellen Reiz gegeben, daß jede Parallele mit den Doppelgestalten früherer Dramen sich bey einer nähern Betrachtung in nichts auflöst. Dazu kommt noch die natürliche Herbeiführung der drolligen Situationen zu berücksichtigen und vor Allem die recht gewandte Organisation des Ganzen, welche den Ursprung aus einer Erzählung kaum ahnen ließe, wenn Hr. v. Holbein selbst nicht selbst ganz aufrichtig eingestände. Eine weitere Bergliederung des Stoffes dürfte hier ganz unnütz seyn, da das Lustspiel sich bereits auf den ersten Bühnen Deutschlands bekannt und beliebt gemacht, ja auf den meisten zum Repertoirestück aufgeschwungen hat, und wir dürfen uns mit dem besten Gewissen auf eine bloße Relation der hiesigen Aufführung beschränken, die sich gleichfalls einer sehr freundlichen Aufnahme vom Publicum zu erfreuen hatte, wenn ihr gleich noch in vielen Theilen jene Frische und Lebendigkeit abging, welche ein Lustspiel dieser Art unbedingt erfordert, und hoffentlich bey den Wiederholungen nachkommen wird. Hrn. Stölzel gelang der muntere Lieutenant Zonau sehr wohl, in den melancholischen Seidler schlichen sich einige Inconsequenzen ein, welche der Entfaltung dieses Charakters Schaden thaten. Er gab nemlich jenem etwas scheuen und schwermüthigen Charakter in den ersten Scenen einen Anflug von Einfalt, der erst in dem Moment, wo Dozon ihn beleidigt, der edleren Manneswürde Platz macht, welche Seidler zeigen soll, und die er in mehreren folgenden Scenen, vorzüglich in jener bey dem Grafen und der Erklärung mit Zonau, dann jener mit Heloisen glücklich festhielt; doch fiel er hie und da wieder in den ersten Fehler zurück, den er hoffentlich in den folgenden Aufführungen nach und nach ganz beseitigen wird. Zwenmaliges Hervorrufen konnte Hrn. Stölzel ein Beweis der Zufriedenheit des Publicums mit seiner Leistung seyn. Seinem Doppelgänger, dessen Unbeholfenheit manchen interessanten Moment vernichtete, ist vorzüglich eine sorgfältigere Einübung seiner Erscheinung anzurathen, auch wäre eine frappantere Ähnlichkeit durch besseres Arrangement des Schnur- und Backenbartes zu erzielen. Unterstützt wurde er vorzüglich gut von den H. Polawsky und Feistmantel, und da der letztere, dessen ganze Rolle fast nur aus glücklich angewandten Epigrammen besteht, offenbar das leichtere Spiel hatte, so muß vor Allen das Verdienst des ersten anerkannt werden, der seine kleine Rolle mit dem heitersten Humor ausstattete, und vorzüglich in der Scene, wo er, um seinen Neffen in der eignen Schlinge zu fangen, ihn als Lieutenant Seidler anzunehmen scheint, eine Fülle von komischen Nuancen entwickelte, welche lauten Beyfall erregten. In Bezug auf die Damenrollen scheint Hr. v. Holbein, welcher den weiblichen Mimen Deutschlands so manchen glänzenden Paradenur, so manche Gast- und Reiserolle geschrieben, auf deren Dankbarkeit gerechnet zu haben, daß sie auch diesmal, wo ihnen fein brillanter Erfolg bereitet wird, zur Unterstützung des Ganzen fleißig und sorgsam mitwirken würden; aber was ist kürzer als das Gedächtniß einer dramatischen Künstlerinn? — Daher hatten sie die Elsbeth, Liesli, Clärchen, Käthchen u. s. w. rein vergessen, die heutige Landrätthin und Heloise aber gar nicht in ihr Gedächtniß aufgenommen!! — Was! die Erscheinung des Grafen und Nataliens auf der Terrasse der Eremitage betrifft, so bezeichnete der Herr und die Dame die Unaufmerksamkeit bey Seidler's Erklärung mit so weniger Aufmerksamkeit und Sorgfalt, daß man glauben mußte, sie hätten Alles angehört, wodurch die folgende Scene sehr an Deutlichkeit verlor. Da es nicht leicht möglich seyn wird, diesen beyden Personen einen Knauffect in dieser Scene zu verschaffen, und um des Ensemble willen einmal ein Mimen unser Zeit nichts thut, so dürfte es besser seyn, wenn sie erst in dem Augenblicke hinauskämen, wo Seidler zu Heloisens Füßen liegt.

Zum Benefice der Dlle. Hirschmann und deren letzter Gastrolle wandelte Schiller's wunderbare „Jungfrau von Orleans“ wieder einmal über unsere Breter, leider aber theils so schwach besetzt, theils so nachlässig gespielt, daß die Beneficiantinn wohl nur in der regen Theilnahme des Publicums, das sie fast nach jedem Acte, am Schlusse zweymal hervorrief, und keine schöne Stelle ohne Anerkennung vorübergehen ließ, ihren Lohn für die Darstellung gefunden haben mag. Dlle. Hirschmann hebt von dem dreyfachen Element der gottbegeisterten Jungfrau die Hirtinn vorzüglich heraus, und läßt aus diesem Grundprincip die Heldinn wie die Seherinn hervorgehen; deßhalb sind auch jene Scenen die vorzüglichsten, wo die reine Jungfrauennatur vorwaltet, und ich muß gestehen, insbesondere den Moment des Wiedersehens ihrer Schwestern noch nie mit dieser ergreifenden Innigkeit gesehen zu haben. Im Ganzen hätte ich hier und da mehr innere Ruhe und einige beynahe zierliche Handbewegungen hinweggewünscht, um die Darstellung in ihrer Art für steckenlos zu erklären. Daß Hr. Polawsky in diesem Trauerspiele unbeschäftigt ist, mag er bey Schil-

ter's Schatten verantworten, so wie die Besetzung des Talbot, Seneschall, Bastoff, Thibaut, Bertrand u. s. w. Hr. Hametner als Raoul, dessen Organ sich zwar durch aus nicht zu dieser Rolle eignet, zeigte wenigstens löbliches Studium, und scheint sich eines kunstreichen Lehrers erfreut zu haben. Hr. Wayer, welcher den Dunois sonst zu seinen besten Rollen zählt, so wie Ull. Fr. Herbst, die einmal durch ihre Agnes Sorel die Hauptperson ganz in Schatten stellte, schienen unwohl oder übel gelaunt, Hr. Stölzel (Lionel) manierirte wieder, und die äußere Ausstattung war im höchsten Grade dürftig.

Auch das Weiffenthurn'sche Lustspiel: „Welcher ist der Bräutigam?“ das zu sehr für den Moment seiner ersten Erscheinung auf dem k. k. Hofburgtheater berechnet wurde, um jetzt noch sehr anzusprechen, ist wieder in die Scene gesetzt worden, und hat der Mad. Binder (Räthe) einen brillanten Triumph verschafft, welche überhaupt eine eigene Gabe hat, ganz gemein gezeichneten Charakteren einen Anstrich von Unmuth und zarter Laune zu ertheilen, welche das Interesse an denselben erhöht. Weniger können die beyden andern weiblichen Rollen, die deutschhümliche Rosalie (Ull. Fr. Herbst) und die sentimentale Julie (Ull. Nina Herbst) wirken, und auch die Mutter (Mad. Brunetti) gehört zu sehr den Jahren 1813 und 1814 an, um heute noch Theilnahme zu erregen. Die beyden jungen Leute wurden von den Hh. Stölzel und Ernst recht wacker gespielt, und auch Hr. Grabinger (Bilau) fand Beyfall, obschon man sehr befremdet war, in einem Lustspiele, welches zwey komische Acte enthält, Hrn. Polawsky abermals — nicht zu sehen.

Hr. Hoffmann wiederholte noch den „Fra Diavolo“ mit gleich günstigem Erfolge. Wegen plötzlicher Erkrankung der Ull. Luher hatte Mad. Hoffmann bey dieser Vorstellung die Parthie der Zerline übernommen, und führte sie recht beyfällig durch. Auch als „Zampa“ und Masaniello in der „Stummen von Portici“ (welche er gleichfalls wiederholen mußte) bewährte er sich wieder als denkender Künstler und erregte, zumal im dritten Acte der erstern Oper einen wahren Beyfallsturm. Mad. Hoffmann sprach als Elvira weniger an, wie als Rosine und Zerline.

(Der Schluß folgt.)

#### K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 6. July zum ersten Male: „Furioso, oder: Der Bandit von Ragusa,“ Schauspiel in 3 Acten, mit Tanz, Gesechten u. s. w.

Der Verfasser dieser Räuberkomödie hat sich nicht genannt, er hat sich auf diese Art wirklich manche Beschämung erspart. Man denke sich einen dürftigen Extract aus „Abellino,“ „Fra Diavolo,“ „Ali Baba“ und ähnlichen Piecen, und man hat ein beyläufiges Bild dieser dramatischen Spectakelgeschichte. Ja selbst die gewöhnlichen überraschenden Coups fehlen dem Machwerk, welches durch die mißlungene Ausführung jede Einwirkung, sogar auf die höhern Regionen des Hauses, verlor.

#### Modellbild XXIX.

Kleid mit Taschen von rosagesüßtertem Mouffeline, mit feinen Spizchen garnirt; Collier à la vieille Marquise, nach einem Original des Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Die Tülle-Englais-Haube mit Falten garnirt und mit Gazebändern geziert ist nach einem Original von M. Langer, in der Annagasse, Nr. 986, im 1. Stock.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.